

Otto-Borst-Preis 2022 für Stadterneuerung – OBP 2022

Ergebnis

2022 wird der Otto-Borst-Preis für Stadterneuerung seit 2006 zum neunten Mal durch die Arbeitsgemeinschaft Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte e.V. verliehen. Es werden damit alle zwei Jahre herausragende Maßnahmen ausgezeichnet, mit denen durch Erhaltung, Sanierung, Umnutzung und Weiterbau die Entwicklung von lebendigen historischen Städten gefördert wird.

Hierbei sind keine Grenzen gesetzt hinsichtlich der Maßstäblichkeit oder der Kategorie von Projekten: Von einer regionalplanerischen Koordination, über Maßnahmen auf der Ebene von Stadtentwicklungskonzepten mit eher qualifizierenden prozessualen Vorgehensweisen, über Stadtquartiere und Freiraumsysteme, bis zu Stadtbausteinen sowie prägnanten Einzelobjekten und Freianlagen ist der Preis für Beiträge offen – realisiert oder noch als verbindliches Projekt.

In seiner Wirkung zielt der OBP auf die schlussendliche Umsetzung von herausragenden Beispielen des kommunalpolitisch und zivilgesellschaftlich verantworteten Weiterbaus von Bestandsensembles, womit aber – wie gesagt – nur ein Fokus und nicht ein Umgriff möglicher Projekte definiert ist. Der Preis erinnert an den Gründer der Arbeitsgemeinschaft Die alte Stadt e.V. (seit September 2010 Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte e.V.), den Stuttgarter Landeshistoriker Prof. Dr. Otto Borst. Die eingereichten Arbeiten stellen regelmäßig einen repräsentativen Querschnitt von ganz unterschiedlichen Maßnahmen der Stadtsanierung, Stadterneuerung und des Weiterbaus im Bestand im weitesten Sinn dar.

Die Jury mit Annette Friedrich, Heidelberg, Christian Kuhlmann, Biberach, Andrea Lenggenhager, Solothurn, Martin Richard, Limburg a. d. L., Herbert Weiß, Wangen i. A./Wien, und Julius Mihm, Schwäbisch Gmünd (Vorsitz), hatte 2022 die Aufgabe, Preise und Anerkennungen unter 23 eingereichten Arbeiten aus allen Teilen Deutschlands zuzusprechen. Dazu gab es nach gründlicher Vorinformation der Mitglieder, grundsätzlicher Inaugenscheinnahme der Projekte vor Ort und Vorberichten eine Jurysitzung am 11. Februar 2022 im Technischen Rathaus der Stadt Esslingen am Neckar.

Alle eingereichten Maßnahmen wiesen eine sehr hohe Qualität auf, keine Arbeit musste aus formalen Gründen ausgeschieden werden. Die Arbeiten betrafen dieses Mal hauptsächlich öffentliche Bauaufgaben vieler Art folgender Baugattungen: Theater, Bildungs- und Kulturzentrum, Museum, Bibliothek und öffentlicher Raum sowie allgemein Wohnen und Dienstleistungen.

Aktuell für die Stadtentwicklung relevante Strukturtypen waren vertreten: Die Projekte traten überwiegend in Erscheinung in Form von „erhaltenden Konversionen“ als weiterbauende Transformation; Bestandselemente werden in ihrer Gestalt und Atmosphäre weiterverwendet und qualifiziert, oft stellt sich die Frage nach einer neuen Hülle, die die Gestaltung evolutionär weiterentwickelt. Neue, ergänzende Elemente verändern behutsam den baulichen Kontext aus der vorgegebenen Syntax heraus. Mit innovativen Programmen entstehen ortstypische, organische Quartiersentwicklungen.

Um den unterschiedlichen Strukturtypen und Wirkprinzipien der Projekte, aber auch ihrer unterschiedlichen Maßstäblichkeit im Sinn der Auslobung gerecht zu werden, hat die Jury – wie auch bei den vorangegangenen Prämierungen – Kategorien gebildet. Im Spektrum der eingereichten Projekte sollen dabei folgende Merkmale herausgearbeitet werden: Maßnahmen mit einer über ihren Ort deutlich hinausgreifenden Wirkung und Bedeutung, epochale strukturelle Veränderungen sowie die verschieden mögliche individuelle Charakteristik und Motivation von Einzelobjekten. Aufgrund der großen Bandbreite und Qualität der Arbeiten hat die Entscheidung der Jury dieses Mal breite Anerkennung geleitet.

Um den vielen wichtigen, miteinander konkurrierenden Aspekten gerecht zu werden, hat die Jury letztlich fünf Kategorien gebildet:

- a) Quartier
- b) Einzelgebäude im Ensemble,
- c) Stadtbaustein,
- d) Freiraumgestaltung,
- e) Dorferneuerung.

Es wurden insgesamt fünf Preise vergeben und fünf Anerkennungen.

Jurybewertung der Bewerbungen

Lfd. Nr. 1

Haus Uckermark – Museum Angermünde

P: immer gut Architektur + Denkmalpflege Beckert und Grabowski Architekten PatGmbH, Prenzlau | B: Stadt Angermünde, SB Hochbau/ Sanierung

Projektkategorie: Stadtbaustein

Im historischen Stadtkern von Angermünde wurden im Hohen Steinweg 17 und 18, auf Höhe des sich gegenüber öffnenden Rathausplatzes, zwei nebeneinanderstehende Gebäude saniert, modernisiert und ergänzt, um das „Museum Angermünde“ samt umfangreichem Depot, Werkstatt und Bibliothek sowie die städtische Touristeninformation aufnehmen zu können. Auf den historischen Grundmauern soll die bis in das 17. Jahrhundert zurückreichende Geschichte der Bauten fortgeschrieben werden. Ein Ziel des Projektes ist es, die historische Innenstadt Angermündes zu beleben und weitere Initiativen auszulösen. Baulich-konzeptionell ist beabsichtigt, die ortstypischen Bauten mit moderner Architektur zu ergänzen. Flexible Nutzungsmöglichkeiten sind z.B. für Veranstaltungen, Führungen, Workshops und anderes mehr vorgesehen. Wichtig war den Bauherrn und Architekten, eine gute Ausgewogenheit herzustellen zwischen den vielfältig beispielbaren Flächen, aber auch ruhigen Bereichen. Mit der Freiflächengestaltung orientierte man sich an klassischen Dreiseitenhöfen von Bauern- und Bürgergärten, die in der Entwicklung der Altstadt von Angermünde eine prägende Rolle gespielt haben.

Nach langem Leerstand seit den 1990er Jahren startete das Projekt 2010 mit den ersten Sicherungsmaßnahmen. Zu diesem Zeitpunkt erwarb die Stadt Angermünde die Gebäude, um den Verfall aufzuhalten und eine neue Nutzung zu initiieren. In den Folgejahren wurde beschlossen, das auf mehrere Standorte verteilte „Ehm Welk- und Heimatmuseum“ und die Touristeninformation des Tourismusvereins Angermünde im Haus Uckermark anzusiedeln. Im März 2021 wurde das „Haus Uckermark“ dann eröffnet. Hervorzuheben ist die Bedeutung der öffentlichen, identitätsstiftenden Nutzungen und die mit dem Projekt einhergehende Vitalisierung einer lange brachen Liegenschaft mitten im historischen Ortskern am Rathausplatz. Einen wichtigen Bezugspunkt für das Museum boten Leben und Werk des Schriftstellers Ehm Welk, das von der ländlichen Kultur der Region und ihren Menschen erzählt.



Mit der umfangreichen Sanierung und Umnutzung der Bauten im Hohen Steinweg 17 und 18 soll ein inspirierender Impuls ausgesandt werden, um ähnlich schwierige Projekte in städtebaulich zentraler Lage als Chance aufzugreifen. Durch das beispielhafte Vorgehen der Kommune, Erwerb, Sicherung und inhaltliche Entwicklung aufeinander aufzubauen, gaben die öffentlichen Funktionen Museum und Touristeninformation diesem Projekt schließlich eine sichere Perspektive. Hervorzuheben ist die gelungene Verbindung von gehobenem Potenzial der historischen Bauten und den modernen Ansprüchen neuer flexibler Nutzungen. Ein Ort für Bildung und Freizeit bereichert nun die Innenstadt von Angermünde. Die Kommune wird ihrer besonderen Verantwortung vorbildlich gerecht.

Lfd. Nr. 2

Casa Rossa Chemnitz

P: Bodensteiner Fest Architekten BDA Stadtplaner PartGmbH | B: Bodensteiner Fest Stroux GBR, München

Projektkategorie: Einzelgebäude im Ensemble

Das Projekt liegt im Ortsteil Sonnenberg in Chemnitz. Dieser Ortsteil zeichnet sich durch eine geschlossene gründerzeitliche Blockrandbebauung in quadratischem Straßenraster aus. Er ist ein Flächendenkmal, in dem auch viele Einzelbauten als Kulturdenkmale eingetragen sind. Eines der Gebäude in der Gießerstraße stammt aus dem Jahr 1910 und stand fast 30 Jahre leer bis es durch die Architekten Bodensteiner und Fest in einer Zwangsversteigerung erworben wurde. In der Umgebung waren bereits viele Bauten saniert. Nur hier war dies trotz Bemühungen der Stadt Chemnitz um eine Revitalisierung offensichtlich nicht möglich. Insofern lag eine besondere Chance für die städtebauliche Entwicklung darin, dass das Grundstück durch die Architekten erworben werden konnte und sie ihr Vorhaben mit besonderen Gestaltungsambitionen verbanden.

In einem ersten Schritt ging es den Bauherrn darum, die noch vorhandene Substanz gegen weiteren Verfall und das Dach gegen Einsturz zu sichern. Anschließend konnten Bauteile ersetzt bzw. saniert werden. Das Mauerwerk wurde im Dachgeschoß komplett abtragen und neue Wände mit den Abbruchziegeln aufgebaut. Durch »Aufklappen« der Dachfläche zur Gartenseite entstand zusätzlicher Wohnraum, um die Wirtschaftlichkeit des sehr aufwändigen Projekts zu steigern. Mit der Sanierung entstanden verschieden große Wohneinheiten, die sich auch in der Gestaltung voneinander unterscheiden. Die Architekten konnten auch als Vermieter der „Casa Rossa“ die Gestaltung des Gebäudes im Sinne ihres Konzeptes beeinflussen.

Das Projekt spielt auf allen Gestaltungsebenen (vom Architekturdetail bis zum Städtebau) sehr spannend mit dem Thema „Vielfalt in der Einheit“. Es ergreift dabei die Chance, als letzter Baustein in einem ansonsten vollständig erneuerten Stadtteil sich vom Umfeld gleichartiger Putzbauten materialästhetisch absetzen zu dürfen, um seine Position als Schlussstein der Erneuerung zu markieren; ein Manöver, das nur dem letzten Projekt zusteht. Da sich die dafür besser geeigneten Spielräume eines Neubaus nicht ergaben, reizt es diese aus, indem der konstruktive Kern des Hauses offengelegt wird. Die Durchgängigkeit des historischen Materialkerns und seine Verstärkung (Austausch der Holzbalkendecken in Ziegel-Einhangdecken, Wiederverwendung von Abbruchziegeln) ermöglichen eine körperplastische, räumlich-visuelle Geschlossenheit, wie sie, aufgrund des baukonstruktiven Wandels, wohl nur noch mit Bauten aus der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg möglich ist. Die Rohbauästhetik des Bauwerks war einen Sonderpreis des deutschen Ziegelpreises 2021 wert und hierin liegt die offensichtliche Besonderheit des Vorhabens. Eine Material- und Rohbauästhetik, die sicher von einigen als Ruinen(wert)-Ästhetik, die den letzten verwahrlosten Ort im Quartier anklingen lässt, missverstanden wird, und dem Bauwerk einen ambivalenten Charakter verleiht. Der Ansatz ist als bauherrenbezogenes individuelles Konzept sicher solitär zu würdigen, aber nicht unbedingt ein Sanierungsparadigma oder beispielhaft für das Weiterbauen der historischen Stadt allgemein. Er geht im städtebaulichen Kontext eher unter. Man muss die Vorgehensweise allerdings als diskussionswürdige „städtebauliche Schlusssteinstrategie“, als Aperçu des Endes anerkennen. Der städtebauliche Gewinn liegt in der Aktivierung des Ortes mit hochwertiger Adressbildung, die erst auf den zweiten Blick deutlich wird, in der Schließung der Lücke mit neuer Nutzung innerhalb des Straßenzugs und der dadurch wiedergewonnenen



durchgängigen Lebendigkeit und städtebaulichen Geschlossenheit des Quartiers. Dies auch ästhetisch zu markieren, ist sicher legitim.

Lfd. Nr. 3

Zehntscheune Tübingen–Derendingen

P: Architekturbüro Manderscheid, Tübingen | B: Baugemeinschaft Scheune, Tübingen–Derendingen

Projektkategorie: Dorferneuerung

Ein Ortskern wurde durch Wieder- und Umnutzung eines Scheunengebäudes revitalisiert. Das Scheunengebäude ist Bestandteil eines Ensembles, das das ehemalige Ortszentrum bildet. Eine alte Schule, das Backhaus und die Scheune gruppieren sich um einen Hof. Alle Gebäude stehen unter Denkmalschutz, sie werden nicht mehr entsprechend ihrem ursprünglichen Zweck genutzt. Die um 1500 erbaute Zehntscheune diente in geringem Umfang als Lager und Garage.

Eine Baugemeinschaft konnte das Gebäude erwerben und richtete darin zwei Familienwohnungen, eine kleine Mietwohnung und das Büro des Architekten ein. Gestaltungsmaxime war ein möglichst weitgehender Erhalt der bestehenden Raum- und Baustrukturen bei gleichzeitiger Integration von attraktiven Wohn- und Arbeitsräumen. Die Nutzung des Hofraums als wichtiger, gemeinsamer Außenraum war ein weiteres Ziel.

Der Erhalt der Substanz des bauzeitlichen Eichenfachwerks, die Erlebbarkeit der alten Raumwirkung sind wesentliche Qualitäten, die auf Anhieb wahrgenommen werden. Die spiegelsymmetrischen Tennen sind in voller Höhe in den Wohnhallen erhalten. Die ehemaligen Scheunentore erlauben eine großzügige Belichtung, erinnern an die ursprünglichen Tore und beleben den Hof. Ein Spalier aus neuen filigranen Holzstützen mit wechselnd verspringenden Kapitälern und Konsolen aus Stahlwinkeln und den vertikal gegliederten Fensterflächen schaffen einen Filter zwischen der privaten Wohnnutzung und dem gemeinsam genutzten Hof.

Die neuen Nutzungen führen funktionsbedingt zu Eingriffen in die Baustruktur. Neben den großzügigen Verglasungen anstelle der alten Hoftore fallen vor allem die horizontalen Lichtbänder im mächtigen Tennengeschoss auf, im Bestand waren die Dachflächen komplett geschlossen, das Dach auch insgesamt markanter durch die tiefere Traufe. Die gewählte Lösung der Lichtbänder ist vertretbar und einer Gaubenlösung vorzuziehen, dennoch verliert das Gebäude mit diesem Eingriff an Ausstrahlung. Eine Konzentration der Felder wäre eine Alternative. Besonders problematisch wird es mit den Fluchtbalkonen auf dem Dach an der hofabgewandten Seite. Die zusätzliche, separate Nutzung des zweiten Dachgeschosses scheint damit fraglich – das typische Dilemma zwischen Wirtschaftlichkeit und denkmalgerechter Zurückhaltung tritt zutage.

Insgesamt handelt es sich um eine sensible Intervention in den denkmalgeschützten Bestand mit dem Ziel der Revitalisierung des Gebäudes und des Ortes insgesamt. Eine für den Ort Derendingen insgesamt sehr gute städtebauliche Maßnahme; sehr gut ist die Idee von Wohndielen mit Hof. Es ist damit ein gelungenes Beispiel der Innenentwicklung und Revitalisierung ungenutzter Gebäude in historischen Dorfkernen.

Lfd. Nr. 4

Baugemeinschaft Olga 07 – ein Stadthaus im Stuttgarter Westen

P: Architekturbüro Manderscheid, Tübingen | B: Baugemeinschaft Olga 7 vertreten durch die Baugruppenbetreuung Dietmar Wiehl, Tübingen

Projektkategorie: Einzelgebäude im Ensemble

Wohnungsneubau in einem neu entwickelten, innerstädtischen Wohnquartier. Nach dem Abbruch eines ehemaligen Krankenhauses wurde ein gemischt genutzter Stadtteil entwickelt. Das neue Quartier greift in



seiner Struktur die umgebende, auf die Gründerzeit zurückgehende Blockrandbebauung auf und versucht diese zeitgenössisch weiterzuentwickeln. Dieses Gebäude ist Bestandteil eines Wohnhofs, der für Baugemeinschaften reserviert wurde. Die Baugemeinschaft realisierte auf dem Eckgrundstück ein Mehrgenerationenhaus mit 13 teilweise geförderten Wohnungen.

Der Neubau besetzt die Ecke eines aus mehreren Gebäuden bestehenden Wohnhofes. Die Kubatur, Geschossigkeit und äußere Gestaltung bilden eine homogene Einheit mit den Nachbargebäuden. Die Fassadengestaltung nimmt Elemente der Gründerzeithäuser aus der Nachbarschaft auf. Sockelgeschoss, gliedernde Erker, differenzierte Fenstergewände, Gesimse, Materialität und Farbigkeit und einiges mehr schaffen den Bezug. Dieser gestalterisch hohe Anspruch findet sich im halböffentlichen Innenbereich wieder. Die Grundrissgeometrie der Wohnungen nimmt den nicht ganz orthogonalen Zuschnitt des Grundstücks auf und entwickelt aus den sich verschränkten Richtungen eine räumliche Differenzierung. Die Innengestaltung der Wohnungen wurde in enger Abstimmung mit den Bauherren individuell entwickelt. Für die Gemeinschaft wurden ein großzügiger Veranstaltungsraum, eine Teeküche, ein Gästeapartment und ein gemeinschaftlicher Dachgarten errichtet. Durch die hochgedämmte Außenhülle mit einer monolithischen Außenwand und die Beheizung durch das nachhaltige Nahwärmenetz erreicht das Haus KfW-55 Standard.

Das Projekt zeigt beispielhaft, wie zum einen innerstädtisches Wohnen in hoher Dichte auf qualitativ hohem Niveau, möglich sein kann. Zum anderen, wie eine anspruchsvolle, individuelle Gestaltung in Anlehnung an historische Vorbilder erreicht wird. Damit hebt sich dieses Projekt, neben der Realisierung in einer Baugemeinschaft, deutlich von der Banalität üblicher innerstädtischer Wohngebäude ab.

Lfd. Nr. 5 – PREIS –

Ort des Lernens – Revitalisierung des Gesamtareals der ehemaligen historischen Fronfeste zum Lernstandort Tirschenreuth

P: Brückner & Brückner Architekten, Tirschenreuth | B: Stadt Tirschenreuth, EBM Franz Stahl

Projektkategorie: **Stadtbaustein**

Mit der Revitalisierung der ehemaligen historischen Fronfeste zu einem Bildungsstandort, einem Ort für Studierende und Lehrende, ist zugleich für die Öffentlichkeit ein Ort entstanden, der verbindet und seine Geschichte erzählt. Ein Stadtbaustein als sozialräumliches Bindeglied und als die institutionelle Revitalisierung eines historischen Ensembles. Das Ensemble war Fronfeste, Zehntkasten, Gefängnis und Polizeidienststelle. In den vergangenen Jahren stand es leer. Aus den Festungsmauern dieses besonderen Ensembles wurden die Außenanlagen für den neuen Hochschulstandort entwickelt. Die verschiedenen Zeitschichten bleiben im Mauerwerk deutlich ablesbar. So werden auch die Reste der früheren „Stadtburg“ als Baustein der Geschichte wieder erlebbar gemacht. Aus einem jahrelang nicht zugänglichen Bereich wird ein öffentlicher Platz, der nicht nur Aufenthaltsqualität für Studierende und Bürger schafft, sondern auch eine barrierearme Verbindung zwischen dem Naherholungsgebiet und dem Stadtzentrum herstellt.

Die verschütteten Gewölbekeller wurden freigelegt und sind als Zeitdokument wieder zugänglich. Sie sind Ort für Stadtführungen, Empfänge und Kommunikation. Ziel war es, das Gebäude mit einem einheitlichen Gesamtkonzept als Bildungsstätte innerstädtisch neu zu aktivieren und energetisch zu sanieren. Aus Alt und Neu entstand eine Einheit. Durch sensible, gezielte Eingriffe und zeitgemäße Weiterentwicklung konnte den Anforderungen an eine moderne Hochschuleinrichtung Rechnung getragen werden. Atmosphäre, Material, Licht und Raum spielen eine herausragende Rolle. Mit Kalk geputzte, geschlämmte Wände, steinerne und hölzerne Böden, Eichenholz und Granit schaffen entsprechende Qualitäten. Die Außenanlagen werden von einem speziell für dieses Haus gebranntem Ziegel, der die Farbigkeit der Feldsteine des Granits trägt, geprägt.

Dieser Beitrag überzeugt. Zum einen wird ein wichtiges Bindeglied zwischen dem Innen und Außen sowie dem Gestern und Heute der historischen Stadt geschaffen, das in prägnanter Weise die Geschichte des Ortes erzählt. Zum anderen wird ein historisches Gebäude durch sensible, gezielte Eingriffe und zeitgemäße



Weiterentwicklung für die gesellschaftlichen und funktionalen Anforderungen der Zukunft ertüchtigt. Der historische Charakter wird freigelegt und dem Neuen wird Raum gegeben.

Lfd. Nr. 6

RWTH Aachen Sammelbau Maschinenwesen – SSP AG, Bochum

P: SSP Architekten/Ingenieure Integrale Planung, Bochum | B: BLB Nordrheinwestfalen, Aachen

Projektkategorie: Einzelgebäude im Ensemble

Es handelt sich um die durchgreifende Sanierung eines Hochschulgebäudes aus den sechziger Jahren. Der Sammelbau Maschinenwesen der RWTH Aachen wurde 1964 als Hochhaus der Moderne im innerstädtischen Ring erstellt, unmittelbar am Rand des historischen Stadtkerns. Den damaligen städtebaulichen Leitbildern entsprechend wurde keine Rücksicht auf die historische Stadtstruktur genommen. Die Sanierung eines solchen Gebäudes stellt eine inzwischen typische Aufgabe unserer Zeit dar.

Da die Aufgabe darin bestand, das bestehende Hochschulgebäude in seiner Grundstruktur zu erhalten, konnte eine durchgreifende städtebauliche Reparatur nicht erreicht werden. Dennoch war es möglich, durch weitere Bauten, Plätze und Wegeverbindungen die Durchlässigkeit im Quartier zu erhöhen. Aus einer zuvor verwahrlosten Hinterhofsituation ist ein für die Öffentlichkeit nutzbarer Freiraum entstanden. Das Bestandsgebäude wurde bis auf die Rohbaustruktur entkernt. Die verbleibende Tragstruktur wurde sowohl statisch als auch brandschutztechnisch ertüchtigt. Eine neue Elementfassade, die sich aus aktuellen energetischen und technischen Anforderungen ableitet, umhüllt das Gebäude. Je nach technischen und gegebenenfalls denkmalpflegerischen Anforderungen können diese Erneuerungen von Hochhäusern der Moderne gestalterisch in enger Anlehnung an den Ursprungsbau gelingen oder adaptiv-frei. Trotz sorgfältiger Detaillierung und Bezug zur Ursprungsfassade wird hier die Qualität und Feingliedrigkeit der Ausgangssituation nicht mehr erreicht: Das filigrane, vertikale Fassadengerüst, unterbrochen von schlanken, gebäudehohen Betonscheiben an den Stirnseiten wird in eine flächige, komplett umlaufende Bandfassade transformiert. Dabei hat der ursprüngliche Kontrast, dunkle Brüstungsbänder zu hellen Fensterbändern, gewechselt, zumal er verstärkt wurde: Das für den historischen Standort zu große Gebäude erscheint vor dem Himmel jetzt möglicherweise grafisch aufgelöster, sodass es als Kristall nicht mehr so in Erscheinung tritt. Der neue Innenausbau wurde gezielt für die Nutzung als Büro- und Seminargebäude sowie als Hörsaal und Werkstätten für die Lehrstühle der RWTH Aachen ausgeführt. Die Wiederherstellung eines repräsentativen Erscheinungsbildes und einer nachvollziehbaren Orientierung im Stadtraum wird insbesondere am neuen filigranen Stahlvordach vor dem Haupteingang ablesbar.

Der sanierte Sammelbau trägt durch eine hohe Energieeinsparung (Dämmung der Gebäudehülle, hoch effiziente Energierückgewinnung), eine modulare Grundrissgestaltung und flexible Nutzung zur Zukunftsfähigkeit dieses innerstädtischen Standortes der RWTH Aachen bei und damit zur Verankerung der Hochschule im Zentrum der Stadt.

Lfd. Nr. 7 – ANERKENNUNG –

Ensemble am neuen Palais, Potsdam: Europäisches Zentrum für jüdische Gelehrsamkeit und Besucherzentrum

P: SSP Rühnick Architekten, Berlin | B: Brandenburgischer Landesbetrieb für Liegenschaften und Bauen (BLB)

Projektkategorie: Einzelgebäude im Ensemble

Zwei Einzelobjekte mit Umnutzung, Sanierung und teilweisem Neubau, eingebunden in ein historisches Ensemble mit Welterbe-Status. Das Neue Palais (1763/69) ist namensgebender Bestandteil einer eindrucksvollen barocken Anlage, bestehend aus verschiedenen Bauten, Plätzen und Freiflächen, symmetrisch in die barocke Grundstruktur eingebunden. Ganz unscheinbar liegen am Rand der Anlage im Norden und



Süden zwei ehemalige Torgebäude. Diese Torgebäude wurden mit neuen Funktionen belegt, im Bestand saniert, funktional angepasst und um neue Bauteile subtil ergänzt.

Das Südtorgebäude schafft mit dem Besucherzentrum für das Neue Palais ein neues Entree für das Areal. Der Gebäudebestand mit seinen barocken Strukturen und Details wurde sensibel an die heutigen Anforderungen angepasst. Dabei ist es gelungen, diesen Bestand auf ein noch höheres Qualitätslevel zu heben. Dies hängt auch mit der sehr feinfühligem Überdachung des Innenhofs zusammen, der jetzt, angrenzend an das Foyer im historischen Teil, zum Mittelpunkt der Anlage wird. Das zurückhaltend gestaltete Eingangsbauwerk mit dem vorgelagerten Eingangshof stärkt diese Wirkung. In der Summe wird ein attraktiver, angemessener Zugang für Besucher zur Gesamtanlage geschaffen. Das Nordtorgebäude schafft Raum für ein Ausbildungsseminar, eine Synagoge und bildet damit das neue Europäische Zentrum für Jüdische Gelehrsamkeit. So wie das Südtorgebäude ist auch das Nordtorgebäude durch zahlreiche Ergänzungen und Veränderungen überformt.

Eine Orangerie bildete ursprünglich den Abschluss des nördlichen Torhauses. Aufgrund vielfältiger Veränderungen und Eingriffe konnte vom Bestand nur wenig erhalten werden. Einem neuen massiven Bauteil, der die Funktionsräume aufnimmt, wurde eine gläserne Schale gegenübergestellt, die einen als Wintergarten erlebbaren Zwischenraum schafft. Das bauliche Konzept, die Materialisierung und Detaillierung tragen entscheidend zur harmonischen Einbindung in das Ensemble bei. Ein angrenzender, früherer Stall nimmt heute eine kleine Synagoge für bis zu 50 Besucher auf. Von außen nicht wahrnehmbar entfaltet sich im Inneren eine intime Atmosphäre höchster Qualität. Das eigentliche Torgebäude selbst wurde in seiner Grundstruktur nur minimal verändert, selbst der offene Hof ist weiterhin Bestandteil. Die mit der neuen Nutzung verbundenen notwendigen baulichen Maßnahmen, auch die technischen Einrichtungen wurden in beispielhafter Weise mit den denkmalpflegerischen Anforderungen formal und ästhetisch in Einklang gebracht.

Der Umbau und die Weiterentwicklung beider Torgebäude zeigt, dass selbst ein historisches Ensemble von dieser Bedeutung an zeitgenössische Ansprüche angepasst und mit neuem Leben gefüllt werden kann. Zugleich wird die Ausstrahlung und Qualität gestärkt, den Gebäuden eine Zukunft gegeben.

Lfd. Nr. 8

Umbau und Anbau Wohn- und Geschäftshaus Pflughofstraße 4.1, Tübingen

P und B: Dannien Roller Architekten + Partner PartGmbH

Projektkategorie: Einzelgebäude im Ensemble

Das Projekt ist ein eingeschossiger winkelförmiger Anbau an einen Seitenflügel – und auf dessen Rückseite – eines teilweise umgebauten und sanierten, dreiflügeligen, viergeschossigen spätklassizistischen Gebäudes mit Walmdach. Es befindet sich in der Tübinger Altstadt, welche durch nachahmenswert gelungene Sanierungstätigkeit einen hervorragenden Ruf hat. Das mit dem Neubau in Anspruch genommene Grundstück befindet sich am Rand der Altstadt auf den Schulbergterrassen oberhalb der mittelalterlichen Stadtmauer; über frühere Nutzungen werden keine Angaben gemacht.

Das Bauwerk tritt als eigenständige Verlängerung der südlich anschließenden historischen Mauerbastion, von dieser durch eine schmale Gasse abgesetzt, in Erscheinung. Es bildet mit seiner intensiven Dachbegrünung, die auf schräg geneigtem Dach sichtbar wird, selbst eine grüne Terrasse und ordnet sich damit nicht den architektonischen Elementen des Stadtraums, sondern den freiräumlichen Elementen der Stadtlandschaft zu. Es nimmt damit auch den Typus einer ähnlichen Erweiterung des nördlichen Nachbargebäudes auf. Der Anbau will sich in dem gewachsenen Ensemble den mächtigen Gebäuden bewusst nicht mit gestalteter Baumasse zugesellen, sondern mit Minimierung der Höhe und Betonung der Geländesituation unterordnen.



Der Neubau zieht längsseitig an die nachbarliche, hohe Grenzmauer an. Mit der baulichen Winkelform wird die Mauerecke aufgenommen, nach innen ein privater Hofraum gebildet. Der intendierte Bruch mit den städtebaulichen Strukturen und Elementen wird auch in der architektonischen Ausbildung deutlich. Mehrere große, sehr breitformatige Fensteröffnungen sollen mit bewusst unterschiedlichen Sturz- und Brüstungshöhen die Baumasse künstlerisch als eine Geländeskulptur individualisieren. Für sich gesehen wirkt das Neubauobjekt als Anbau aus den Nutzungsanforderungen entwickelt und dabei auch qualitativ in der Wahl von Material und Farbe, dies gilt auch für die innere Gestaltung der Räume für die Büronutzung. Auch der Ladenumbau im bestehenden Vorderhaus erfuhr eine wertige Sanierung und Revitalisierung, die auch den Zielen der Stadtsanierung entspricht und eine strukturelle Belebung bewirkt.

So stellt sich das vorgestellte Projekt als eine Kombination von Leistungen im Rahmen der Gebäudesanierung und Ertüchtigung dar und zum anderen als bauliche Erweiterung (Neubau) im Kontext mit der historischen Gebäudestruktur mit Ensemblewert. Beim Lösungsansatz wird die kreative Auseinandersetzung mit Nutzungsanforderungen, Bindungen und Zwängen ersichtlich, die Anerkennung verdient. Da es sich aber beim Neubau um ein individuelles Einzelprojekt in der dicht bebauten historischen Altstadt handelt, kann eine allgemeingültige Bewertung im Hinblick auf ähnliche Aufgaben nicht zugrunde gelegt werden. Mit der thematischen Erarbeitung der Aufgabe und der dabei gefundenen Lösung ist das Neubauprojekt gelungen.

Lfd. Nr. 9 – ANERKENNUNG –

Hölderlinhaus Lauffen am Neckar

P: VON M GmbH und Strebewerk Architekten | B: Stadt Lauffen am Neckar

Projektkategorie: Stadtbaustein

Als Teil des nördlichen Altstadttrands und der historischen Stadtstruktur von Lauffen am Neckar wurde am Standortbereich des ehemaligen Dominikanerinnenklosters die Hofstelle des Klosterverwalters als Hölderlinmuseum denkmalgerecht saniert. Um unbedingten zeitgenössischen technischen und funktionalen Anforderungen Rechnung zu tragen, wurde die winkelförmige Hausanlage zusammenhängend angebaut und erweitert mit drei untergeordneten Bauteilen. Dabei ging man von der historischen Hofstruktur mit Teilen der Klostermauer aus, basierend auf abgängigen Nebengebäuden. Entstanden ist ein vierseitig umschlossen bebauter Hof als spannungsvolle Komposition aus alten und neuen Bauteilen, der den historischen Raumzustand wiederherstellt und neuinterpretiert.

Das barocke Hauptgebäude ist ein traufständiges, siebenachsiges, zweigeschossiges Wohnhaus mit Krüppelwalmdach und Mittelrisalit, ein seit dem Barock universeller Typus eines städtischen Wohn- und Wirtschaftsgebäudes. Rückseitig schließt sich ein Wirtschaftsflügel in gleicher Höhe an. Im Erdgeschoss befindet sich eine seitlich in den Baukörper integrierte stattliche Hofdurchfahrt, daneben auf einem Hochkeller erhoben der ehemalige Wohnbereich im Erdgeschoss, der über eine fünfstufige, halbrunde steinerne Freitreppe seinen Straßenzugang hat.

Die Neubauteile nehmen im Ensemble als eigenständige Randgebäudegruppe infrastrukturell unterstützende Funktionen des Museums auf: Vertikalerschließung, Veranstaltungssaal und Haustechnik. Der mit plastisch kannellierter Betonoberfläche ausgeführte Technikubus markiert die Grundstücksecke zum öffentlichen Raum als zurückhaltend-moderner „Hingucker“ und schließt das Ensemble so zur Straßenkreuzung hin ab, dass der neue Hauptzugang des Museums nachvollziehbar über die großzügige historische Hofdurchfahrt in den neugestalteten Innenhof und dort über eine Scheunentoröffnung des historischen Nebengebäudes geführt werden kann. Von dort erschließen sich zentral die Haupträume des Museums im Wohnbereich der Familie Hölderlin im Vorderhaus, die neuen Servicebereiche des Museums in den Nebengebäuden und die ehemaligen Wirtschaftsbereiche, die in den Museumsrundgang im Rohbaucharme ihres Bestands spannungsvoll einbezogen werden. Über den neuen Treppenturm mit Aufzug können alle Bereiche und alle Ebenen barrierefrei auf kürzestem Weg erreicht werden. Auch der als Betonrahmen zum Hof offene Saal, der invers bandartig mit großformatigen hellen Holztafeln, die vom Boden in die Wände übergehen, ausgekleidet

ist. Der bekleidende Charakter der Ausstattung wird durch den Vorhang verstärkt, der die hangseitige Rückwand verdeckt. Er lockert den Raumeindruck auf und sorgt gegenüber den vielen schallharten Oberflächen für Dämpfung.

Das ganze Museumsensemble stellt sich als räumlich und funktional eng verzahntes organisches Gebilde dar. Nirgendwo gehen die verschiedenen zeitlichen Schichten auf Distanz zueinander. Das Zusammenspiel der halboffenen alten und neuen Außenräume des Hofes setzt sich im Inneren zwischen den Räumen der dienenden An- und Einbauten und den teilweise dokumentarisch restaurierten historischen Innenräumen fort. Es entsteht ein räumlich überaus vielgestaltiger komplexer Rundgang mit wechselnden Raumcharakteren und Raumgrößen. Die architektonische Komposition arbeitet immer „direkt anschließend“. Die abrupten Übergänge der verschiedenen Räume und ihrer Atmosphären, sowohl außen als auch innen, werden durch räumliche „Spiegeleffekte“ in der perspektivischen Wirkung zwischen zwei Zonen, bzw. von einem Raum in den anderen unterstützt: Durch konsequente „Schnittlinienführung“ in den Raumbildern zwischen den alten und neuen Bauteilen und entsprechende Materialwechsel. Zum Beispiel die Linie zwischen Altbau und Treppenturm, die sich im Hof entlang der Fassade des Saales fortsetzt. Alle neuen Bauteile und Einbauten werden entsprechend einer flächigen Materialästhetik eingesetzt, was sich bis in die Ausstellungsgestaltung fortsetzt, auch hier die Spiegelästhetik bis in die wörtliche Anwendung. Materialfugungen und Raumbeziehungen durchdringen sich so.

So, wie auch die historische Baugattung „Wohnhaus mit Wirtschaftsteil“ inzwischen obsoleten funktionalen Zusammenhängen gehorcht, werden die Notwendigkeiten der neuen Baugattung „Museum“ im Sinn eines organischen Ganzen, eines organischen Weiterbaus mit dem Bestand zusammengefügt. Die aus abgängigen Vorgängerbauten transformierten Typologien der Servicegebäude (Scheune, Remise, Stall oder Schuppen) gliedern sich dem neuen Organismus als prothetische Architekturen ein wie vormals die heute noch vorhandenen Tore, die Durchfahrt, oder der Kellerabgang. Durch das Fügungsprinzip der „Spiegelinie“ entlang älterer und neuer Elemente entsteht eine Gestalt, die als Vexierbild einerseits die harmonische Einheit der Museumsidee mit allen ihren zeitgenössischen Belangen und andererseits die auratische historische Abstraktion „Hölderlinhaus“ erleben lässt. Ein sehr gelungener Ort, der zu einer gewissen Lieblosigkeit am Stadtrand von Lauffen einen überstrahlenden Gegenpol setzt.

Lfd. Nr. 10 – ANERKENNUNG –

Umbau Marienplatz 22, München

P: Goergens Miklantz PartGmbH Architekten und Stadtplaner, München | B: Bayerische Hausbau GmbH & Co. KG, München

Projektkategorie: Einzelgebäude im Ensemble

Das vorgestellte Geschäftshaus, das 1958 mit Nachbargebäuden in der Wiederaufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg als modernes Kaufhaus mit Gastronomie und Kino errichtet wurde, steht als Eckgebäude an dem zentralen, historischen und seit der Einrichtung einer Fußgängerzone auch prominenten Ort in der Mitte von München, gegenüber dem mächtigen neugotischen Rathaus. Es war ursprünglich ein kompakter Kasten mit stehend-quadratischer Lochrasterfassade, deren Öffnungen im Dachgeschoss galerieartig vergrößert waren und im Erdgeschoss als doppelgeschossige Arkaden mit Ausbauerkerne im ersten Obergeschoss in Erscheinung traten. Die Schlichtheit der flächenbündigen Fassade war durch eine Struktur aufgemalter marmorierter Renaissance-Kassettenbänder aufgelockert.

Die Nutzungskonzeption war erfolgreich über die vielen Jahre. Nach einem Besitzerwechsel im Jahr 1979 erfolgte bis 1997 eine umfassende Mängelbehebung und Modernisierung. Bei der Überarbeitung und Neufassung der Fassade entstand ein auffällig spätmodern-funktionalistisches, überwiegend als detailüberfrachtet angesehenes unruhiges Äußeres, das auch in der Öffentlichkeit wegen des Kontrastes gegenüber den zurückhaltenden Fassaden der Nachbargebäude zunehmend kritisch gesehen wurde. Die



disproportionierte, in der Straßenabwicklung asymmetrische und unrhythmische Fassadengliederung bestimmte sich nach den vertikalen Glasfugen zweier gläserner Panoramaaufzüge...

Nur 15 Jahre nach dieser ersten Modernisierung und mit dieser so bewerteten äußeren Form wie auch aufgrund des Baualters insgesamt wurden von der Bauherrschaft Überlegungen angestellt, was mit dem Gebäude, das auch zwischenzeitlich ensemblesgeschützt wurde, geschehen sollte. Die bauliche und strukturelle Qualität sowie bewahrende Momente der Nutzung und deren Eignung an dieser Stelle förderten die Entscheidung zum Erhalt und zur Revitalisierung des bedeutenden Gebäudes. Einer durchgreifenden Sanierung und Ertüchtigung eines 60 Jahre alten Gebäudes ging ein mutiger und für die Erhaltung eines Kulturgutes verantwortungsvoller Entscheidungsprozess voraus, der in Folge auch mit erheblichen Erschwernissen bei der Realisierung an diesem sensiblen Ort zu rechnen hatte und deshalb eine schwierige Entscheidung war.

Mit diesem baulichen Maßnahmenpaket, das 2017 umgesetzt wurde, konnte mit baulichen, nutzungsbezogenen Veränderungen (Flexibilität) auch die Erhaltung von Nutzungen, die dem gegenwärtigen Lageanspruch wieder gerecht werden, gesichert werden. Damit einher gingen auch Überlegungen zu einer Veränderung der Fassade, der Außenwirkung. Der Baukörper selbst erhielt klare hierarchische Strukturen in der Vertikalen aus haushohen Kalksteineckpfeilern und Putzpfeilern und ein darauf abgestimmtes Loggia-Geschoss im Dach sowie doppelgeschossige Arkaden mit Kalksteinpfeilern als Basis. Hier wurde das Motto „Integration statt Extravaganz“ zur Leitlinie, um am architektonisch überbordenden Marienplatz beruhigend zu wirken. Mit den auch hierzu beauftragten Architekten und unter Einbeziehung von Denkmalbehörde und einer, die Stadt München stellvertretenden Gestaltungskommission tendierte man zu einer sehr zurückhaltenden, der Nachbarschaft angepassten Fassade, die sich in den oberen Geschossen mit einem gesamtheitlich verständlichen Rückgriff auf den Duktus der auch beim Nachbargebäude vorherrschenden Architektur der 1950er Jahre orientierte. In gewisser Weise kann man dann dennoch die in dezente Erscheinung tretende Ornamentik der Diamanti – nach italienischem Vorbild, und einen Palazzo zitierend – auch als Reminiszenz an die Ursprungsfassade mit der Renaissancemalerei bezeichnen. Mit den zurückhaltenden hochwertigen Materialien heller Kalkstein für die Diamanti und sehr glatten Putzstrukturen verschiedener dezenter „Wolkigkeit“ wird mit Farbe und Textur ein Bezug zur in der Seitengasse anschließenden Kirche St. Peter geschaffen, und damit die Kirche aus der zweiten Reihe des Marienplatzes „herbeizitiert“.

Das hier vorgestellte, und mit der Nachkriegszeit verwurzelte, wichtige Gebäude in der Mitte der Stadt München hat mit der Beibehaltung der Bauform, der Revitalisierung des Gebäudes an prominenter Stelle und mit einer vornehmen Rücksichtnahme und neuer Bezüglichkeit in der Gestaltung die Wahrnehmung des Marienplatzes enorm beruhigt, eine beachtliche städtebauliche Qualität erzielt, die beispielhaft ist und beispielgebend sein kann. Nach unruhigen gestalterischen Ausschläge in den letzten Jahrzehnten scheint der Bau nun seine angemessene Form gefunden zu haben, die sich im Anklang der 1950er Jahre entpuppt.

Lfd. Nr. 11 – SONDERPREIS –

Bad Karlshafen, Wiederanbindung des historischen Hafens an die Weser und Revitalisierung der barocken Planstadt

P: Michael Triebswetter, Landschaftsarchitekt, Kassel mit Oppermann GmbH, Vellmar | B: Stadt Bad Karlshafen

Projektkategorie: Freiraumgestaltung

Bad Karlshafen gehört zu den wenigen nachmittelalterlichen, barocken Planstädten in Deutschland, und wurde 1699 durch den Landgrafen von Hessen für hugenottische Glaubensflüchtlinge symmetrisch um ein Hafenbecken als Mittelpunkt angelegt. Mit diesem Wasserbecken im Zentrum als zentraler öffentlicher Raum, der von einer Weserschleife unmittelbar nebenan den Zufluss erhält, steht die Stadt einzig da. Sie ist auch die einzige barocke Planstadt, die nicht explizit als Residenz- sondern als Wirtschafts- und Bürgerstadt angelegt



wurde: In zentraler Randlage des Wasserplatzes befindet sich als städtebauliche Dominante das ehemalige Packhaus in Form des Corps de Logis eines Barockschlosses, heute das Rathaus der Stadt. Mit der Anlage der Stadt untrennbar verbunden war ein pharaonisches Raumplanungs- und merkantilistisches Wirtschaftsprojekt zur Anlage eines Kanals bis zur Lahn und in Richtung Rhein (Landgraf-Carl-Kanal), um den Weserzoll im landesfremden Hannoversch Münden zu umschiffen, wo die Weser eine Schleife außerhalb des Herrschaftsgebiets der Grafschaft zieht. Das zur Weser schleusenregulierte Hafenbecken und die Stadt sollten als Lade- und Umschlagplatz den Warentransport über den neuen Kanal ein- bzw. ausleiten. Die barocke Stadt wurde in drei Ausbauphasen bis Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend wie geplant errichtet, der Kanalbau kam nach drei Jahrzehnten und rund 20 km komplett fertiggestellter Infrastruktur zum Erliegen.

Seit den 1930er Jahren war das Hafenbecken allerdings von der Weserzufahrt abgetrennt. Durch Bevölkerungs- und Gästerückgänge kam es zu Leerständen und einer Abwertung dieses Bereiches. Auslöser der umfassenden Erneuerung war die dringend sanierungsbedürftige Hafenmauer. Daher hat die Stadt ein städtebauliches Gesamtkonzept erstellt, um durch eine Wiederanbindung des Hafens an die Weser, die denkmalgerechte Neugestaltung des gesamten Hafenumfeldes und Revitalisierungsmaßnahmen in der Barockstadt den denkmalgeschützten Stadtkern aufzuwerten. Die Schleusenbaumaßnahme wurde als „Nationales Projekt des Städtebaus“ durch Bund und Land hoch gefördert, die Hafenmauer durch das Land Hessen saniert und für das Flächendenkmal eine Fördermöglichkeit im Rahmen des Sanierungsprogramms „Städtebaulicher Denkmalschutz – Lebendige Zentren“ geschaffen. Der Hafen wurde mit einem gut eingefügten neuen Schleusenbauwerk zu einer Weser-Marina aktiviert, die auch auf dem Wasser mit Pontons Veranstaltungen ermöglicht. Der gesamte öffentliche Uferbereich und die anschließenden Straßen wurden sehr sensibel und materialgerecht wesersandsteinrot in Rot saniert und umgebaut, viele Häuser instandgesetzt.

Die Disposition der barocken Anlage – mit ihren roten Stadtböden zu den pastellweißen Gebäuden ringsum den Wasserspiegel, in der Talschleife der Weser vor grünen Hängen – hat an sich schon etwas Phantastisches. Heute würde man sagen: instagrammables... So ließ sich die Kritik an dieser Maßnahme (hohe Kosten, Fällung der alten Bäume, technisch anmutendes Schleusenbauwerk) aushalten. Auch gab es Probleme mit einer Veralgung des Beckens. Dennoch ist es der Stadt gelungen, mit diesem städtebaulichen – in den Einzelbereichen sich ergänzenden Maßnahmen – einen traumhaften Ort wiederzuerwecken, eine sehr hohe Aufenthaltsqualität im Bereich des Hafenbeckens zu schaffen und die Attraktivität der Innenstadt und für den Fremdenverkehr (Bootsanleger, Flanierzonen, Marina usw.) zu steigern. Die Anstrengungen, die eine Stadt mit 4.000 Einwohnern dazu unternommen hat, zeugen von bemerkenswerter Verantwortung der Stadtpolitik. Insofern handelt es sich um einen außerordentlichen Beitrag zum Erhalt und zur Fortschreibung einer ungewöhnlichen Stadtpersönlichkeit, der eine positive Würdigung verdient hat.

Lfd. Nr. 12

Erweiterung der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart

P: LRO GmbH & Co. KG Freie Architekten BDA | B: Land Baden-Württemberg, Vermögen und Bau, Stuttgart

Projektkategorie: Stadtbaustein

Mit dem Erweiterungsbau der WLB wird erneut der seit dem Neubau der Staatsgalerie wiedergefundenen Boulevardtypologie des Stadtraums der Konrad-Adenauer-Straße architektonisch Rechnung getragen. Auch die WLB tritt mit diesem spannenden Ergänzungsbau jetzt in den Reigen der Institutionen ein, denen es gelingt, gemeinsam ein lebendiges kulturelles Gegengewicht zu der Infrastrukturschneise zu schaffen.

Die Architekten führen diesen Ansatz erneut zwingend fort, indem der Neubau nicht nur funktional eine Erschließung der Gesamtanlage von der Fußgängerebene des Stadtboulevards herstellt, sondern als superzeichenartig gegliedertes Volumen in der bisher durch die Nachbarbebauung etablierten vordersten Bauflucht positioniert wird. Aber nun mit einer stadträumlich bezogen größtmöglichen Höhe und der hellen Körperlichkeit gewinnt das Thema des Boulevards eine ausbalancierte Präsenz, die der wohl noch Jahrzehnte



dauernden Übergangssituation Rechnung trägt. Die Transformation der Idee der „Moderne..., freistehende Baukörper in einem räumlichen Spannungsfeld zueinander stellen zu wollen“ (LRO) in einen klassischen Straßenraum eines baulich gefassten Boulevards unterstützen die Architekten mit einem baukastenartig gefügten, seriell-plastisch gegliederten Block aus hellem Beton, der sein assoziatives Spiel mit den Inkunabeln der organischen Moderne gar nicht leugnet und so das alte und das neue stadträumliche Paradigma schwebend verbindet.

Ein ikonisches Bauwerk, das die Handschrift und den Markenkern der Verfasser zur Gestaltung der grässlichen Straße als besseren Ort schlüssig einsetzt.

Lfd. Nr. 13 – ANERKENNUNG –

Neubau Volkstheater München

P: LRO GmbH & Co. KG Freie Architekten BDA, Stuttgart | B: Landeshauptstadt München Kommunalreferent, vertreten durch das Baureferat, Herr Kirst

Projektkategorie: Stadtbaustein

Ein weiteres bedeutendes und mit Spannung erwartetes Kulturprojekt der Stadt München konnte nach längerem Interimszustand im Zusammenhang mit der Konversion des Schlacht- und Viehhof-Areals – und somit an einem weiteren innerstädtischen Standort – verwirklicht werden. Das 50 ha große freigewordene Gelände bot darüber hinaus die wertvolle Chance zusätzlicher Besiedelung und damit auch eine Aufwertung des Quartiers. Der Bau des Volkstheaters sollte dabei den Schwerpunkt bilden.

Die Realisierung des Neubaus des Volkstheaters wurde über den Weg eines Generalübernehmer-Bieterverfahrens mit Architektenbeteiligung gesucht, um neben einer optimalen architektonischen Lösung auch die wirtschaftliche Seite, Kosten- und Terminalsicherheit mit zuverlässigen Partnern, zu gewährleisten. Der Ausschreibung (Beschreibung der Bauaufgabe) der Stadt München ging eine umfangreiche Bedarfsanalyse und Projektdefinition voraus. Ein Verfahren, das nach Angaben der Architekten keine Einschränkung, sondern ein dem klassischen Architekturwettbewerb vergleichbares Vorgehen darstellt. Auf dem im ersten Ansatz freiwerdenden Teil des gewerblichen Areals wurde der Standort für das Theaterprojekt definiert, denkmalgeschützte Gebäude aus den 1920er Jahren waren ebenfalls zu berücksichtigen und auch zu integrieren.

Die Architekten entwarfen mit diesen Vorgaben und Bindungen einen Theaterbau, dem Genre entsprechend mit verschiedenen großen Bespielmöglichkeiten und einem inspirierenden Foyer; der Theaterzugang erfolgt seitlich über einen geschützten Innenhof. Mit wenigen symbolhaften Elementen sowie einem eher zurückhaltenden Eingang wird auch die Integration mit den zu erhaltenden Gebäuden gelöst. Dennoch galt es auch, den repräsentativen Anspruch im Inneren, also vornehmlich im Foyer und in den Zuschauerräumen, nachzukommen. Die hinter dem Bühnenvorhang liegenden Räume benötigen wegen ihrer funktionalen Ansprüche eine besondere technisch geprägte Ausformung, die das Gelingen der Aufführungen erst ermöglichen. Die durch Bühne und Bühnentechnik notwendigen höheren Baukörper werden teils mit einer hellen thermischen Hülle und einer semitransparenten Membranfassade ausgestattet, die der Baumasse eine Zurückhaltung in der Wahrnehmung und Außenwirkung verleihen. Durch die Materialkontraste der hellen Oberflächen der Gebäudeaufbauten zum Ziegel der unteren Gebäudezonen und die beiden die Sockelgeschosse betonenden umlaufenden Gesimse tritt der Komplex teilweise als nur eingeschossiger Sockelbau mit untergeordneten Aufbauten in Erscheinung.

Eingangsbereich, Foyer und gastronomischer Bereich erhalten zum Hof über eine großzügig dimensionierte Glasfront eine wichtige Außenbeziehung, die den denkmalgeschützten Bestand gegenüber inszeniert. Die Wahrnehmung des Theaterbaus von den Straßenseiten orientiert sich an den vorangegangenen Gewerbebauten und deren Architekturen, vornehmlich in Ziegelbauweise, die in klarer Form und Gliederung ruhige Straßenfronten bilden, hinter denen sich in schlichter Form und Anpassung der Materialien ein



eindrucksvoller Kulturbau zeigt. Die dezente Formensprache der in die Gesimsrahmen eingebundenen plastischen Elemente der Treppentürme oder der gereihten Erker am Bühnenturm sowie der theatralischen Geste des Torbogens zum Hof spielt selbst ein robustes „Volkstheater“ im sich wandelnden Stadtraum. Dieses Haus erzählt von der Vergangenheit des Ortes und vom Entwurf eines lebendigen Zukunftsquartiers, das kreatives Miteinander fördert.

Bei der außergewöhnlichen Gesamterscheinung des Volkstheaters, das als eine dezente Architecture parlante Rückbesinnung auf das Einfache erkennen lässt, wird auch das Fehlen einer traditionell geprägten Außenwirkung verständlich; in zeitgemäßer Form wird der Standort markiert: Das Einfache ist das Selbstverständliche. Somit ist den Architekten mit den Besonderheiten dieses Standortes und der langen, eher vom Bewahren geprägten Bautradition in München ein weiterer außergewöhnlicher und individueller Kulturbaustein gelungen, der darüber hinaus beispielhaft sein kann für die weitere Quartiersentwicklung und auch für die Baukultur selbst.

Lfd. Nr. 14

Am Alten Bootshafen Kiel – Neue Vielfalt für urbane Zentren

P: Schnittger Architekten und Partner GmbH | B: Deutsche Immobilien EntwicklungsGmbH, Henning Laubinger, Hamburg

Projektkategorie: Einzelgebäude im Ensemble

Parallel zum stadträumlichen Vorhaben „Kleiner-Kiel-Kanal“ zur Aufwertung der Innenstadt versucht man mit dem Neubau der Stadtblock-Ecke „Am Alten Bootshafen“ zusätzlich neues Leben mit einem vielfältigen Nutzungsmix in die City zu bringen. Da wo nach dem Wiederaufbau der zerbombten Innenstadt zunächst gewerbliche Nutzungen vorhanden waren, sollen jetzt Wohnen, Hotel und Läden für mehr Urbanität sorgen.

Die städtebauliche Maßnahme „Kleiner-Kiel-Kanal“, der den kleinen Kiel mit dem Bootshafen verbindet, hat für die Quartiersbebauung „Am Alten Bootshafen“ die Voraussetzungen mit attraktiven öffentlichen Räumen und neuen Nutzungsmöglichkeiten in sehr hoher Qualität geschaffen und wurde dafür mit dem Deutschen Landschaftsarchitekturpreis 2021 in der Kategorie „Öffentlicher Raum als Zentrum“ ausgezeichnet. Das Vorhaben verstärkt die durch den neuen Kanal entstandene städtebauliche Aufwertung dieses Bereiches in einer ansonsten gestalterisch eher noch tristen Fußgängerzone. Überzeugend und zukunftsweisend ist der Nutzungsmix, mit dem Leben in die City gebracht wird. Gerade in der Covid-Phase mit einer immer stärkeren Hinwendung zum Online-Handel hat sich gezeigt, dass der Handel in den Innenstädten als Leitfunktion an Bedeutung verliert und andere Nutzungen, wie generelles und temporäres Wohnen zur Erhaltung der Attraktivität wesentlich an Bedeutung gewinnen. Diese Zielsetzung verfolgt dieses Vorhaben. Mit seinem architektonischen Duktus knüpft das Eckgebäude mit hohem Walmdach an den Typus des Kontorhauses an. Gut rhythmisierte und mit schmalen Pfeilern gegliederte Ziegelfassaden, deren Plastizität durch die vertikalen Loggienbänder verstärkt wird, binden die Wohnnutzung in die City von Kiel unaufdringlich ein, ohne dass die Nutzungsansprüche widersprüchlich erscheinen.

„Am Alten Bootshafen“ ist als ein gelungenes Beispiel der Transformation einer Cityrandlage vorbildlich.



Lfd. Nr. 15

Fassaden- und Passagenumbau Ahlmannhaus Kiel – Weiterbauen statt Abriss

P: Schnittger Architekten und Partner GmbH | B: Familienstiftung Dr. Wilhelm Ahlmann, Kiel

Projektkategorie: Stadtbaustein

Mit dem bereits in der Lfd. Nr. 14 beschriebenen stadträumlichen Vorhaben „Kleiner-Kiel-Kanal“ hat die Stadt ein attraktives neues Wasserbecken mit Sitz- und Aufenthaltsgelegenheiten geschaffen. Das war für die Eigentümerfamilie des Ahlmannhauses Anlass, die Fassade zum Wasser hin neu zu gestalten und im Erdgeschoss Umnutzungen und einen Rückbau vorzunehmen, um damit wieder die ehemals vorhandene Arkadenlösung herzustellen.

Die Eigentümerfamilie hat die sich aus der neuen (gegenüber der vormals unattraktiven) Situation entstandenen Chancen erkannt und nutzt das Erdgeschoss mit bisher Teppichhändlern, Nagelstudios, Leerständen um. Künftig werden vorwiegend gastronomische Nutzungen mit Ausrichtung zum Wasser und zur Sonne unter den neu entstandenen Arkaden sein.

Weniger die Fassadenneugestaltung, sondern vielmehr die Nutzungsänderung und die Schaffung der Arkaden durch einen Rückbau im Erdgeschoss und die damit verbundene Verbesserung der Aufenthaltsqualität in Verbindung mit der städtebaulichen Maßnahme ist positiv zu bewerten.

Lfd. Nr. 16 – PREIS –

Biomarkt in Aschersleben

P: Architektengemeinschaft Hopf & Fuß, Dirk Fuß, Aschersleben | B: AGWmbH, Lars Graefe, Aschersleben

Projektkategorie: Einzelgebäude im Ensemble

Aschersleben, die älteste Stadt Sachsen-Anhalts, hatte sich für 2020 den Abschluss der Stadtsanierung vorgenommen, nachdem bereits 90% der privaten und öffentlichen Gebäude saniert worden sind. Durch die gezielte Umsetzung einzelner Schlüsselprojekte konnte eine funktionale Stärkung der Innenstadt erreicht werden. Hier wurden klassische Instrumente zur Aufwertung öffentlicher Räume, die Verlagerung von Verwaltungs- und Bildungseinrichtungen und künstlerisch-kreativen Ansätzen miteinander kombiniert.

Nach jahrelangem Leerstand wurde nun auch das ehemalige Lager einer Seifenfabrik im Erdgeschoß für einen Biomarkt und im Untergeschoß für eine Kaffeerösterei saniert und umgebaut. Das Grundstück des Biomarktes ist Teil der historischen Altstadt von Aschersleben und damit auch einer der Beiträge zur Vollendung der Stadtsanierung. Es grenzt an den Promenadenring, den früheren Stadtgraben, einen Teil der historischen Stadtbefestigungsanlage, die auch im Rahmen einer touristischen „Stadtbefestigungsrouten“ herausgearbeitet wird. Damit hat das denkmalgeschützte Gebäude eine gewisse städtebauliche Sonderstellung. Das traufständige Bestandsgebäude wurde als hinterer Teil einer engen Hofbebauung errichtet und steht nach Abbruch der angrenzenden Hofgebäude frei. Die historische Stadtmauer ist Teil des Gebäudes und führt diese als langgestreckte, niedrige eingeschossige Bebauung weiter. Von der Hofseite Hohe Straße kommend stellt sich das Gebäude als hohes eingeschossiges Lagergebäude dar.

Die Instandsetzung des Gebäudes, welches durch langen Leerstand und unzureichende Pflege in großen Teilen starke Schäden aufwies, erfolgte unter weitgehendem Erhalt der originalen Bausubstanz, – insbesondere der Mauerwerkskonstruktionen. Das Haus wurde nicht nur in seiner Kubatur erhalten, sondern wird nun geprägt vom Diskurs zwischen historischen und neuen zeitgemäßen, behutsam ergänzten Materialien. Auf den ersten Blick wurde äußerlich nur wenig verändert. Natursteinmauerwerk und Gusseisenfenster bestimmen auch weiterhin die Ansichten. Neue Elemente, wie der geschlämmte Anbau für Nebenräume sowie Treppen und Sitzstufen aus Sichtbeton fügen sich in das harmonische, auf Ausgleich bedachte Gesamtbild ein. Frühere Anbauten zeichnen sich durch geschlämmte Fassaden ab und verweisen auf die wechselvolle Geschichte.



Beispielhaft werden die historischen Spuren aufgenommen und mit anspruchsvoller Materialwahl subtil weiterentwickelt.

Das Vorhaben ist ein Baustein der Altstadtsanierung zur Stärkung der historischen Stadt und Anstoß für die Weiterentwicklung eines brachliegenden Areals. Weitere Nutzungen in der direkten Nachbarschaft sind in der Planungsphase bzw. werden bereits umgesetzt. Hier mischen sich Nutzungen wie die beschriebenen mit einer Sozialstation, Wohnen und zukünftig weiteren Angeboten im Bereich Lebensmittelmanufaktur und Gastronomie. Insofern ist es eine gelungene, fast selbstverständliche Entwicklung, die durch das Projekt ausgelöst wurde.

Lfd. Nr. 17 – ANERKENNUNG –

Der neue Derzbachhof München-Forstenried

P: Peter Haimertl, München; Raumstation Architekten, Starnberg; Carmen Lefeber, Landschaftsarchitektur, Ismaning | B: Euroboden GmbH, Grünwald

Projektkategorie: Dorferneuerung

Das eingereichte Projekt entspricht den Anforderungen der Auslobung nicht voll, wird aber wegen seiner Hinweise auf Modellhaftigkeit vergleichsweise bewertet. Inmitten einer ehemals ländlichen Gemeinde im Süden von München – mit starken Zuwächsen durch Bevölkerungs- und Siedlungsdruck auf die Großstadt München – ist es gelungen, einen mächtigen Bauernhof in typischer und außerordentlich klarer Bauform und Gestaltung trotz längerem Leerstand zu erhalten; es soll sich nach Angaben der Bauherrschaft um das älteste noch vorhandene, 1751 erbaute ländliche Anwesen von München handeln, inmitten von Forstenried. Mit der vorgestellten Projektinitiative zu dessen Renovierung und Revitalisierung entstand auf dem gesamten Grundstück ein Umnutzungsmodell für gemeinschaftlich orientiertes Wohnen, auch mit Neubauten und der Einrichtung von Gemeinschaftsräumen im renovierten Bauernhof.

Die geplanten und penibel durchgeführten Restaurationsmaßnahmen beim Bauernhof sind außerordentlich beachtlich, zumal auch die vorgesehene Neunutzung eigene Anforderungen stellt. Mit der Umnutzung des historischen Bauernhofes entstehen Gemeinschaftsräume mit Küche, Bauernstube, die auch als Veranstaltungsraum genutzt werden kann. Im ehemaligen Stallgebäudeteil entstehen vier Wohnungen, die ehemalige Schlafkammer steht nun Gästen zur Verfügung. Der historische Dachraum des Stadelteils bleibt offen. Der zweite Schritt der Projektidee betrifft neuen Wohnraum, der größere Teil davon in den Neubauten. Die Erweiterung der Anlage wird, dem länglichen Grundstückszuschnitt folgend, in eine „subtraktive Bauform“ gegossen, welche den Stadel als Solitär und den durch die Staffelung der Baukörper versetzten Hof als präzisen Freiraum herausarbeitet. Bei der Integration der geplanten Neubauten in dem historisch geprägten dörflichen Ensemble orientierten sich die Architekten an den weit verbreiteten Erscheinungsformen von landwirtschaftlichen Nebengebäuden, sogenannte Stadelbauten mit ihren einfachen Bauformen, weitestgehend Holzkonstruktionen und Holzverkleidungen. So werden auch die Baukörper geplant, die diesem Duktus entsprechen und mit dem Bauernhof einen erlebbaren Freiraum bilden. Insgesamt werden ca. 1000 m² Nutzfläche und dabei 14 Wohnungen geschaffen.

Mit dem Projekt will die Initiative aufzeigen, wie ein Gegenmodell zu den in der Nachbarschaft und auch anderswo errichteten Satellitensiedlungen am Rande einer Großstadt aussehen kann. Dieser Anspruch hat sich auch mit den Rahmenbedingungen der dörflichen Entwicklung auseinanderzusetzen. In der Baugesetzgebung war der ländliche Raum in erster Linie für die Landwirtschaft und die damit entstandenen Nutzungen vorbehalten, meist handwerklicher Art und vorrangig in Dörfern; im Prinzip gilt das heute noch. Überlagerungen mit anderen – zumeist städtisch geprägten – (Wohn-)Nutzungen im dörflichen



Siedlungsbereich haben nicht selten auch zu Spannungen, auch mit rechtlichen Auswirkungen geführt, häufig zu Lasten von landwirtschaftlichen Nutzungen und Tätigkeiten. Aber auch die Siedlungstätigkeit am Rande von Dorfkernen und der stetig gewachsene Druck auch auf die landwirtschaftliche Produktion haben die dörflichen Strukturen schon stark verändert.

Mit dem Erhalt des historischen Bauernhofes und der behutsamen Einfügung von Neubauten wird vorbildlich gezeigt, wie man nicht mit „Vorstadtschemata“ reagieren muss, um für die dörfliche Mitte eine wirtschaftliche Lösung für ein neues und schönes Wohnungsangebot mit Bestandserhalt zu generieren, das dem demografischen Wandel Rechnung trägt. Eine klassische Bautypologie der traditionellen Hofstrukturen wird kreativ weiterentwickelt. Gerade wegen der hohen Baumasse im Neubaubereich ist dabei ein nachahmenswertes Beispiel im Umbruch der ländlichen Strukturen gelungen: Denn dass – wie immer – die Neubauanteile das Restaurierungsprojekt erst wirtschaftlich gemacht haben, tritt hinter die tragfähige formale und inhaltliche Gesamtidee erstaunlich zurück.

Lfd. Nr. 18

Dom-Römer-Areal, Frankfurt

P: Schneider + Schumacher Städtebau GmbH, Frankfurt | B: DomRömer GmbH, Frankfurt

Projektkategorie: Quartier

Mit Gesamtkosten von über 210 Mio.€ hat die Stadt Frankfurt nach dem Abriss des technischen Rathauses dieses Areal zwischen Römer und Dom entlang dem ehemaligen Krönungsweg der römisch-deutschen Könige und Kaiser komplett umstrukturiert und eine kleinteilige Bebauung nach historischem Vorbild errichtet. In der Neuen Altstadt sind 35 Häuser (20 Neubauten, 15 Rekonstruktionen) mit 65 Wohnungen und einem Durchschnittspreis von 1,4 Mio.€/Wohnung, Läden, Gastronomie entstanden.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die historische Altstadt von Frankfurt gekennzeichnet durch eine extrem hohe Bewohnerdichte, sozial prekäre Verhältnisse, hygienische Missstände. Die Frage, wie sich dieser historisch bedeutende Ort städtebaulich neu orientieren und weiter entwickeln kann, wurde damals bereits gestellt. Die Zerstörung im Zweiten Weltkrieg schuf günstige Voraussetzungen für eine Flächensanierung nach dem Krieg gemäß den aktuellen städtebaulichen Leitbildern; das war aus damaliger Sicht und im Hinblick auf die vorherige Situation nur konsequent. Viele, zum Teil aus heutiger Sicht missglückte Versuche, eine angemessene Antwort auf diesen Ort zu finden, wurden unternommen. Dieser wurde in Folge der Tabula rasa durch die Bomben mit einem maßstabsprengenden Behördenzentrum überschrieben, das als funktionaler Missstand wieder abgerissen wurde. Nachdem die Ergebnisse eines den Abriss vorbereitenden ersten Wettbewerbs als zu schematisch-funktional und investorenlastig durchgefallen waren, wurde in einem aufwendigen mehrstufigen, bürgerschaftlich getragenen Prozess der Plan zum Neubau einer Altstadt entwickelt. Ziel war die Wiederherstellung des, oder besser eines authentischen Orts, seine bestmögliche Reparatur unter den gegebenen Randbedingungen.

Schon bei der Veröffentlichung des Wiederaufbaukonzepts um 2006 wurde das Projekt bei Forum Stadt kontrovers diskutiert. So ist es in der Folgezeit in der Diskussion von Politik und Fachwelt geblieben: Stellt die Neue Altstadt nun eine äußerst gelungene Rekonstruktion des Altstadtbestands dar, der bis zur Zerstörung den Ort prägte? Oder erzeugt der jetzt realisierte Rückgriff auf ein so nie existierendes historisches Ensemble-Vorbild nur das Bild eines Teils einer mittelalterlichen Altstadt? Das, was hier entstanden ist, entspricht sicher nicht der Realität, die eine mittelalterlich geprägte Innenstadt heute ausmacht. Wenn man das Ensemble wohlwollend als Museum der Altstadt bezeichnet, trifft man die Sache auch nicht. Das Dom-Römer-Quartier ist jetzt ein vielfältiger, lebendiger Ort geworden, aber mehr als eine Stadt-Expo, weniger im Sinn von Wohnen und Leben in einer historisch intakten Altstadt. Diese „Ausstellung“ der historischen Stadt ist ein Touristenmagnet ohne Gleichen und zieht (vor Corona) täglich bis zu 8.000 Touristen an. Geschäfte, Gastronomie, Wohnen, Gestaltungsreichtum und die vielfältigen stadträumlichen Szenen und Verbindungen in die angrenzenden Bereiche sind das Erfolgsprofil des Quartiers. Die umfangreiche Wohnnutzung in dem



Quartier muss sich mit diesem Erfolg arrangieren, was im Sinne eines „normalen Lebens“ in den teuren Wohnungen einiger Geduld bedarf. Dies macht einen Grundkonflikt dicht bebauter und bewohnter Orte, deren öffentliche Räume gleichzeitig für die Stadtgemeinschaft die zentralen repräsentativen Orte des Miteinanders darstellen, sichtbar: „Wer die Kulisse einer Altstadt an erster Stelle für Tourismus, Feste und Feiern nutzt, verliert auf Dauer diejenigen, die eigentlich das urbane Leben in der Altstadt ausmachen, nämlich die Bewohner“, so die auch bei Forum Stadt seither verbreitete Meinung; aber möglicherweise nur die eine Seite der Wahrheit: Denn wer nur den Bedürfnissen der Bewohnern Rechnung trägt, von denen kaum jemand dort mehr arbeitet, wird wiederum nur ein auf andere Art lebloses Stadtzentrum generieren, dessen kommunaler Puls aufhört zu schlagen, das von den Menschen totgesagt wird („Nichts los dort!“) und in den Köpfen der Gemeinschaft aufhört zu existieren – so die andere Seite der Wahrheit. Die Altstadt als Ort des zusammenhängenden Lebens und Wirtschaftens ist schon lange auf dem Rückzug. Aber die verschiedenen gegenwärtigen Themen, Erwartungen und Anforderungen an Gemeinschaftserlebnisse mit individuellen Bedürfnisse geschickt ausbalanciert zu überlagern, ist die Kunst, die nur konkret gelingen kann und immer wieder versucht werden muss.

Die Neue Frankfurter Altstadt ist ein solcher ganz aus den Bedingungen des spezifischen Orts entwickelter praktischer Versuch, ein Reallabor, das noch lange nicht abgeschlossen ist. Das Gebäudeensemble setzt sich zu rund 3/5 aus neugestalteten Bauten und zu 2/5 aus Rekonstruktionen im Sinn von schöpferischen Nachbauten zusammen, deren Zahl sich im Vergleich zu der anfangs vorgesehenen im Lauf des Planungsprozesses annähernd verdoppelt hat. Damit wurde durch einen sehr viel intensiveren räumlichen Zusammenhang an annähernd original wiederhergestellten Leitbauten das historische Bild in einer großen Dichte übertragen. Damit verlieren die Rekonstruktionen den Charakter von lediglich herausragenden Einzelobjekten, sondern werden zur prägenden Kraft für das Quartier. Diese Bauten wurden in einem sehr hohen handwerklichen Qualitätsstandard ausgeführt, um die beabsichtigte Originalwirkung zu erzeugen. Besondere planerische Mühe gab man sich in der Gestaltung des städtebaulichen Kontextes dazu, in der „Erfindung“ der als Neubauten auch ästhetisch kenntlichen Gebäude. Diese sind in ihrer architektonischen Qualität beispiellos und stellen hervorragende Muster für künftige Neubauvorhaben in altstädtischen Kontexten dar, hinsichtlich ihrer Gestaltqualität und wie man ein kleinteiliges Bild erzeugt. Sie zeigen, wie es gelingen kann, zeitgemäße Baukörper mit Fassaden zu bauen, die angemessen Rücksicht nehmen und Ensemblewirkung entfalten. Mit der Adaption des Areals an den historischen Alstadtdurchbruch der Braubachstraße von 1904 gelingt ein lebendiger Stadtraum.

Das Projekt stellt aber trotz aller handwerklichen Qualitäten und architektonischer Feinheiten die Kleinteiligkeit der Eigentümerstruktur, der Nutzungsmischung, ja letztlich auch der Parzellierung in Frage. Ist das eine zeitgemäße Antwort auf die heutigen Anforderungen an das Leben und Wohnen in einer dicht bebauten Innenstadt? Ist es eine „Erlebnisarchitektur“, die Frankfurt als Ziel für Touristen noch attraktiver macht? Insgesamt ist die Neue Altstadt Frankfurt ein unvergleichliches Projekt einer „Imagearchitektur“, das eine Ausnahme in der Weiterentwicklung einer geschichtlich geprägten Stadtpersönlichkeit darstellt.

Lfd. Nr. 19

Marien Carrée Neubrandenburg

P: Kunst + Herbert GmbH, Hamburg | B: Achim Griese Treuhand GmbH, Hamburg

Projektkategorie: Einzelgebäude im Ensemble

Die Straßen der historischen, kreisrund umgrenzten Innenstadt Neubrandenburgs folgen einem klaren orthogonalen Muster. Einzelne, unbebaute Quadranten bilden in dieser Ordnung die öffentlichen Plätze, von denen der zentral gelegene, alte Marktplatz offenkundig von besonderer städtebaulicher Bedeutung und ein eigenständiges Stadtelement ist. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die überwiegend aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammende Bausubstanz des Marktes nahezu vollständig zerstört.



In den 1950er Jahren wurde auch der Rest der Bebauung rund um den Markt beseitigt und 1951 mit einem Wiederaufbau in „nationaler Tradition“ mit einem traufständigen Langhaus mit gliedernden Giebeln an der Ostseite des Platzes begonnen. Ursprünglich war ein Wiederaufbau des gesamten Platzes in diesem Stil geplant, einschließlich Rekonstruktion des alten Rathauses. In den späten 1950er und frühen 1960er Jahren entschied man sich entgegen den Ursprungsplanungen zum Bruch mit den bis dahin ausgeführten regional eingepassten Architekturformen, und plante den Rest des Marktplatzes stattdessen im internationalen Stil. Von 1963 bis 1965 wurde auf der Nordseite des Platzes das Haus der Kultur und Bildung, ein 56 Meter hohes Hochhaus, errichtet, das damit nach dem 90 Meter hohen Turm der gotischen Marienkirche Neubrandenburgs höchstes Bauwerk ist. 1955–57 wurde nach Entwürfen von K. Weitsch und O. Goehrke das Hotel „Zu den vier Toren“ als viergeschossiger Ziegelbau mit Satteldach errichtet. Ein weitreichender Umbau erfolgte 1969–72 nach Plänen von D. Perczel und G. Domokos. Hierbei wurden vorgefertigte Bauelemente, unter anderem aus der Serie WBS 70, eingesetzt. Markant war das von G. Werner gestaltete Fassadenrelief „Vier Tore“. Dieses Hotel bestand bis 2015. Der Marktplatz wurde bis 2009 umgestaltet. Dies, und die Neubebauung der nördlichen Platzkante führten zu einer stadträumlichen Neuordnung und Überplanung des Areals.

Das Projekt „Marien Carrée“ wurde auf diesem wechsellvoll bebauten Grundstück geplant und ist Teil einer Quartiersentwicklung, die noch fortzusetzen wäre. Es trägt als neues Bauwerk wesentlich zur Raumbildung des Marktplatzes bei. Das lang gestreckte Einzelhandelsgebäude, das 2019 fertig gestellt wurde, passt sich in die Höhenentwicklung der angrenzenden Straßen ein. Die bewegte Dachkontur soll die verschiedenen Umgebungshöhen miteinander verbinden und den Blick auf die historische Marienkirche freigeben. Die Marienkirche ist ganz offensichtlich einer der letzten historischen „Anker“ in einem von Nachkriegs- und Neubauten geprägten Innenstadtbereich. Im Spiel aus Höhenentwicklung und Faltung der Fassaden zitieren die Architekten die Neubrandenburger Themen der Eckbetonung und der Farbigkeit.

Mit dem „Marien Carrée“ wurde ein Gebäude ersetzt, das über einen langen Zeitraum das Bild des Ortes und seine Nutzung prägte. Die heute größere Mischung unterschiedlicher Einzelhandels- und Dienstleistungsunternehmen könnte im Zusammenspiel mit dem Einzelhandelskomplex im Norden zu einer weiteren Belebung des Platzes beitragen. Als Gegengewicht zu den bereits etablierten Großstrukturen hätte man sich auch eine etwas kleinteiligere Nutzungsmischung, z. B. mit unterschiedlichen Wohnformen vorstellen können. Es wurde jedoch kein radikaler Bruch mit den Strategien der letzten Jahrzehnte, sondern eine Fortführung dieser Konzepte gewählt.

Lfd. Nr. 20 – PREIS –

Stadion Vogesen, Basel

P: MET Architekten, Basel | B: Hochbauamt Basel Stadt, Städtebau und Architektur

Projektkategorie: Freiraumplanung

Ein innerstädtischer dreiflügeliger Schulkomplex mit denkmalgeschützten Gebäuden aus verschiedenen Bauphasen vom 19. bis ins 20. Jahrhundert fasst einen Pausenhof für drei Schulen ein, der als bisher diffuser halböffentlicher Raum mit unbestimmter Aufenthaltsfunktion in einen nutzungs offenen, aber auch für extensive Bewegungsspiele präzise formatierten öffentlichen Platz transformiert wurde. Dabei wurde die vorhandene Architektur der Hofunterbauung baustrukturell angepasst mit offen überdachten Tribünen aktiviert, die den Hof zweiseitig einfassen und zur Straße und zur Rückseite eine zweite räumliche Schicht installieren.

Das Projekt war ursprünglich als rein technisches Sanierungsprojekt des Hallendachs angedacht. Erst durch eine Schulinitiative, die die Schüler beteiligte, kam die Umprogrammierung des Schulhofs als öffentlicher Raum mit Sportanlage dazu. Der Schulhof wird in einem dicht bebauten Innenstadtquartier (im wesentlichen geschlossene/halboffene Blockbebauung des 19. Jahrhunderts) als urbane Sportfläche revitalisiert, die jetzt auch dem Quartier zu Gute kommt. Urbanes Grün wird integriert: kompaktes Böschungsrün als Fassung der Hallenbelichtung im Untergeschoss jeweils an den Schmalseiten, jetzt Außenkanten der Tribünen (wie bisher);



der Baumplatz zwischen innerer Tribüne und dem markanten historischen Ursprungsbau im axialen Zentrum der Anlage (ca. 1/3 der gesamten Hoffläche) wird herausgearbeitet. Die rote Funktionsbeschichtung der Spielfläche mit ihrer Spielliniengrafik wird nicht nur zum Hauptakzent der Platzgestaltung gemacht, sondern, als Wetterschutzbeschichtung auch auf die Tribünendächer aufgebracht, zum lebendigen Gestaltungsthema und Identität stiftenden Motiv des ganzen Schulkomplexes.

Sehr Gelungener Beitrag einer sich öffnenden Bildungsinstitution, der den gewandelten pädagogischen Bedürfnissen der Schule und den sozialen Ansprüchen eines Innenstadt-Wohnquartiers als klar formuliertes Angebot Rechnung trägt und die Schule als Teil des Quartiers sehr attraktiv macht und stark aktiviert.

Lfd. Nr. 21

Das Waldhorn, Kirchheim unter Teck

P: Atelier Coa, Stuttgart | B: Robert Ruthenberg, Nürtingen

Projektkategorie: Einzelgebäude im Ensemble

Inmitten der kleinteiligen Altstadt von Kirchheim wurde der Ende des 17. Jahrhunderts erbaute, mittlerweile marode Gasthof Waldhorn abgebrochen und in etwa gleicher Gebäudeform – eingeschossig mit Satteldach, giebelständig zum Marktplatz – unter Berücksichtigung von Altstadtsatzung und unter Beteiligung des Gestaltungsbeirates neu errichtet. Dabei wurde nicht das abgängige Fachwerk des Dachgeschosses wiedererrichtet, sondern eine an die Nachbarbebauung angelehnte monochrome Fachwerkstruktur mit gebürsteter Douglasie geschaffen, die das Fachwerk erahnen lässt, aber nicht in der vorherigen Deutlichkeit zeigt.

Der Abriss des Vorgängergebäudes war in Politik und Öffentlichkeit heftig umstritten und der Gestaltungsbeirat hat nur zähneknirschend zugestimmt. Die Begründung hat sich insbesondere auf statische Probleme bezogen, man habe beim Neubau im 17. Jahrhundert nicht das beste Material verwandt. Daher hat man sich für Neubau anstatt Sanierung entschieden. In vielen mittelalterlichen Altstädten erhält und erneuert man an einem solch städtebaulich bedeutenden (Markt)-Platz das Gebäude. Hier hat sich die Stadt durchgerungen, einen anderen Weg zu beschreiten. Als weißer Putzbau, der die gleichfarbigen Sockel und Gefache des ihn einfassenden Fachwerkensembles reflektiert, wird er sofort als Neubau erkennbar.

Erkennbar bezieht sich der Neubau auf seinen Kontext, hebt sich gleichzeitig ab und inszeniert sich als Hauptthema des Platzes. Dies legitimiert sich, da es sich um das kleinste, bzw. das Gebäude mit der geringsten Firsthöhe im Platzensemble handelt. Durch seine exponierte Lage in der Mittelachse des Marktplatzes entsteht eine schwebende Balance des gesamten Platzensembles. Als „letztes“ und kleinstes Haus am Platz kann sich der Bau einiges herausnehmen: das übersteile Dach, das übergroße Fünffachfenster für den Saal im Dachgeschoss, die sehr helle Fassade. Ein Bau, der der Stadtmitte von Kirchheim sicher gut tut mit dem Leben, das er hineinbringt, aber als Maßstab kaum auf andere Orte übertragbar ist.

Lfd. Nr. 22

Hauptstelle Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen

P: Auer Weber Architekten BDA, Stuttgart | B: KSK, Esslingen-Nürtingen

Projektkategorie: Einzelgebäude im Ensemble

Ein Eckgebäude, eine historistische Blockecke, die den öffentlichen Raum an einer Straßeneinmündung mit einem Diagonalturm typisch markiert, wird als Teil einer Bank saniert und umgebaut. Es handelt sich um ein Gebäude der Neorenaissance (1860), das im Bahnhofumfeld von Esslingen die Traditionswirtschaft „Falken“ beherbergte. Erst nach Bürgerprotesten wurde es aufwendig erhalten und in den Bankkomplex integriert. Es erhält als städtebaulicher „Halte- und Einbindepunkt“ des stark erweiterten Hauptstandortes der



Kreissparkasse im gewachsenen städtischen Kontext der Bahnhofstraße, Teil der Vorstadt des 19. Jahrhunderts, einen neuen Zweck.

Zweiter Teil des Projektes ist der anschließende, vielfach größere Neubau der Bank. Dessen insgesamt sechsgeschossige Fassade springt an den Seiten durch zwei vertikale Knicke scheinbar deutlich hinter die strenge Korridorflucht der Bahnhofstraße zurück, insbesondere im Anschluss an den Falken. In der Mitte springt sie mit dem Knick leicht vor die Flucht, um den Eingang zu positionieren. Ab dem fünften Geschoss sind die Fassaden als Staffelgeschoss zurückgesetzt und die beiden vertikalen Knicke sind zusätzlich versetzt, sodass insgesamt ein spielerischer, distinguiert sich zurücknehmender Eindruck entsteht. Das historische Eckgebäude wird so nicht erdrückt, sondern vielmehr als materialfarbiges Kleinod herausarbeitet.

Durch die gleichmäßig gerasterte und mit Pfeilern in hellem Naturstein profilierte Fassade des Neubaus entsteht ein zurückhaltender plastischer Kontext für das Denkmal. Der Neubau fügt sein für die städtebauliche Körnung an dieser Stelle übergroßes Bauvolumen geschickt in den städtebaulichen Zusammenhang ein, indem die Geschosshöhen der jeweils anschließenden Bebauungen jeweils direkt aufgenommen werden: Die Reihung der Fenster des quartierprägenden Eckgebäudes wird eins zu eins aufgenommen, aber mit dem Bruch zwischen moderner strukturalistischer Fassade und dem körperplastischen Altbau entsteht die gewünschte Spannung zwischen Alt und Neu und lässt sich der Neubau trotz seines Volumens zurückhaltend in die städtebauliche Komposition einbeziehen.

Sehr wertige Aktivierung an der urbanen Meile der Bahnhofstraße, die die identitätsstiftende Ecke zwar nicht als Haupteingang, aber als „vorgeschobenen Posten“ zur gesellschaftlich-mental Verankerung der Institution geschickt nutzt und damit für die große kommunale Finanzinstitution die kommunalpolitischen Notwendigkeiten beherzigt.

Lfd. Nr. 23 – PREIS –

Heizwerk Erfurt

P: hks architekten, Erfurt | B: HEIZcraftWERK Bauherrengemeinschaft GbR, Erfurt

Projektkategorie: Stadtbaustein

Ein ehemaliges Heizwerk wird an einem wichtigen öffentlichen Platz von Erfurt neben dem Theater zu einem attraktiven und urbanen Stadtbaustein. Er ist Bestandteil der Transformation des gesamten Stadtteils Brühl, die bereits Anfang der 1990er Jahre als Stadtsanierung begann und den Stadtteil zu einem neuen Wohn- und Kulturort entwickeln soll.

Das Heizwerk der ehemaligen Königlich Preußischen Gewehrfabrik Erfurt stellt als Denkmal der Industriekultur eines der letzten Zeugnisse des vormaligen Industriestandortes im Erfurter Brühl dar. Weit über 125 Jahre Nutzungsgeschichte wurden durch die Sanierung, Umnutzung und Erweiterung für die nächsten Generationen gesichert. Mehr noch: durch die Veranstaltungsflächen, die dieses Projekt bietet, wird das Gebäude für die Stadt öffentlich zugänglich. Damit wird die industriekulturelle Identität des Stadtteils für alle neu erlebbar.

Der Gebäudeentwicklung ging die Sicherung des Bestands durch die landeseigene Entwicklungsgesellschaft und der parallel dazu ausgelobte Wettbewerb voran. In dieser Zeit konnte das Heizwerk, das glücklicherweise mit langlebigen, wertigen Baustoffen und Baukonstruktionen viele Ressourcen bot, in einen sanierungsfähigen Zustand versetzt werden. Eine Besonderheit betrifft den Entwicklungsprozess: Die Nutzungsüberbrückung des gesicherten Bestandes mit temporären Nutzungen wie Konzerten, Lesungen und Ausstellungen wurde zur gesellschaftspolitischen und gemeinschaftsstiftenden Sicherungsstrategie und erwies sich als Möglichkeitsraum für Zukünftiges. Die Bausubstanz bot mit ihrem besonderen Industriecharakter viel Potenzial. Der Charme der rauen Oberflächen und Materialien, der nicht mehr genutzten Technik und deren Befestigungen und die grundsolide, stabile Tragstruktur folgte mit „Alt-bleibt-



alt – Wie wenig ist genug?“ einem übergeordneten Leitbild der Architekten als Sanierungskonzept. Im Heizwerk entstand das Neue im respektvollen Nebeneinander durch die verbindende und komplementäre Materialisierung des Neuen im Bestehenden. Der schroffe Industriecharakter blieb nahezu unverändert erhalten und wurde nur um das Nötigste ergänzt. Gebrauchsspuren der letzten 100 Jahre wurden nur dort, wo zwingend erforderlich, repariert. Ein Erweiterungsbau ergänzt die vorhandene Bausubstanz angrenzend an die beiden Bestandsbauten. Als Ensemble geben sie dem Ort einen neuen urbanen Charakter.

Mit dem Heizwerk Erfurt konnten HKS-Architekten und die Bauherrengemeinschaft „Heizcraftwerk“ einen gelungenen Beweis erbringen, dass es sich lohnt, dem Erhalt und dem materiellen, wie konstruktiven Weiterbauen des Bestands eine Chance zu geben und industriekulturelle Identität zu bewahren. So wird nicht nur an die vormals industrielle Prägung des Stadtteils Brühl mit dem Weiterbauen an deren Bausubstanz angeknüpft, sondern vor allem ein neuer öffentlicher Ort kreiert und Erfurt an zentraler Stelle funktionale Dichte gegeben.

